

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1921**

89 (1.4.1921) Wandern. Reisen. Verkehr

# Wandern · Reisen · Verkehr

## Deutsche Lande.

Das Wort Wagners „Ehrt Eure deutschen Meister“ kann man „Ehrt deutsches Land“ variieren und besonders auf das Badische anwenden, denn wer seine Heimat ehrt, der erfüllt eine nationale Pflicht. Lange genug glaubte der Deutsche, er müsse seinen Urlaub, seinen Sommeraufenthalt unbedingt im Auslande verbringen, nicht zuletzt, weil der gesellschaftliche Zwang ihn dazu nötigte. Das Valutacredo hat mit diesem Jopf gründlich aufgeräumt. Unsere Position ist aber gar nicht ungünstig. Der Inlandsreise ist nun gezwungen, sich im Deutschen Reich nach einem Platz für seine Erholungszeit umzutun. Und so wird seine Wahl sehr häufig auf Baden mit seinem Schwarzwald fallen, das von jeher eine erste Stellung im Fremdenverkehr eingenommen hat und vermöge seiner heilkraftigen Wälder, seiner färdenden Luft und nicht zuletzt seiner erstklassigen Unterbringungs- und Verpflegungseinrichtungen wegen auch in Zukunft einzunehmen berufen ist.

Bisher hatte die Zwangswirtschaft dem Fremdenverkehr manche lästige Fesseln angelegt, die nun aber durch die Behörden erheblich gelockert ist. Ohne Zweifel haben wir vor einer neuen Ära der Entwicklung der Fremdenindustrie, wenn wir den etwas nüchternen Ausdruck gebrauchen wollen. Sie ist gerade für Baden von ganz erheblicher wirtschaftlicher Bedeutung, denn nicht nur die Hotels, die Gasthöfe usw. dürfen in ihr die Grundlage ihrer Existenz sehen, sondern auch das große Heer der in ihr Beschäftigten und die mit ihr in Verbindung kommenden Kreise. Das in den Einrichtungen für diese Industrie investierte Kapital stellt ja einen anscheinlich Faktor in unserem Volkserwerb dar. Es gilt nun vor allem, unsere Lage auszunutzen und den Deutschen wie den Ausländer über das, was wir ihm zu bieten vermögen, aufzuklären. Auch den Deutschen! Das klingt zwar hart, aber es ist doch wohl unbedenklich. Der Umstand, daß er gern über die Grenzen nach dem Ausland blickt, ließ ihn so manches Gute, das so nahe, übersehen. Und so erwächst allen, die dazu berufen sind, durch Schilderung und Propaganda diese Tatsache aus der Welt zu schaffen, eine schöne und dankbare Aufgabe, uns selbst die Heimat in ihren Reizen zu zeigen. Das ist der Weg und das Ziel, die zu beschreiten und zu verfolgen wir uns angelegen sein lassen wollen. Wer mit uns an diese Quellen reiner Gemüths streben will, soll uns willkommen sein. Die Vereine, die sich als ihre erste Aufgabe die Erleichterung der engeren Heimat gestellt haben, der Einzelne, der durch anschauliche Betrachtung einer liebgewordenen Gegend gleichgestimmte Weggenossen auf den Plan rufen will, sie finden hier ein Feld für ihre Betätigung, wie es erhabener und idealer nicht gefunden werden kann. Haben doch schon Tausende und Abertausende erkennen müssen, daß wahrhafte innerliche Bereicherung nur durch tinniges Anschließen an das Herz der Natur erlangt werden kann. So dürfte es nicht schwer sein, die Empfindamen, die Begeisterungsfähigen und die Naturhungrigen zu Mitarbeitern und Mitgehenden zu gewinnen. Allen, die diesen Weg mit uns zu gehen gewillt sind, wollen wir mit der neu aufgenommenen Vellage ein Führer, ein Ratgeber, ein Wegweiser werden, der auf allen Gebieten des Wandersports, der Reise und der Unterkunft ein wirklicher Freund werden will.

Noch liegen auf diesem Ader die Steine der Kriegszeit, noch ist er verunkrautet und bedarf der sorgsamsten Wartung, soll er Früchte tragen, die dem Einzelnen und der Allgemeinheit zugute kommen werden. Aber es ist doch schon manches erfreuliche Zeichen dafür vorhanden, daß die Sehnsucht nach der Natur schwillt und so der Drang nach einer höheren Lebensauffassung an die Oberfläche drängt. Manches, was uns heute an Verwilderung und Entartung entgegentritt, wird durch eine engere Verbindung und Beschäftigung mit der Natur verdrängt und durch edlere Regungen ersetzt werden. Man darf darin auch ein Mittel zur Gesundung sehen. Denn wie die Natur als ein Quellborn für erschöpfte Nerven gilt, so dürfte sie auch die Seele verjüngen und adeln. Nun der Lenz in die von düsteren Wintertagen beschwerten Gemüter lichte und freundlichere Strahlen zu gießen bereit ist, wird unter Beginn wohl begrüßt werden und die Aufnahme alles dessen, was wir uns zu geben anschiden, eine günstige sein. Geschieht es doch zu Ruh und frommen der Heimat, zu der sich jeder gute Deutsche mit allen Fasern seines Wesens hingezogen fühlt und mit der gerade der Süddeutsche untrennbar verwachsen ist.

## Der rote Rhombus.

Von E. Weiner.

Jeder, der einmal im Schwarzwald gewandert ist, kennt das kleine rote Ding mit dem mathematischen Habitus, auch wenn er sich sonst durch mathematische Kenntnisse oder Erinnerungen nicht allzu schwer belastet fühlt.

Friedlich hängt es an seinem Pfahl oder dem Stamm der sturmzerzaunten Wettertanne, leuchtet mit seinem warmen Rot in die Welt hinein, frißt kein Brot und tut keinem Menschen was oder doch nur Gutes.

Denn der kleine Notrod hat hier oben auf dem Schwarzwald ein wichtiges Geschäft zu verrichten: er muß im Verein mit seinem himmelblauen Genossen den Führer und Wegweiser machen für die vielen, die des Sonntags und zur Ferienzeit hinauswandern in unsere Berge und Täler, ohne Karte und Kompaß oder sonstige Orientierungshilfen, aber mit einem blinden Vertrauen auf die fürsorgende Tätigkeit des Schwarzwaldvereins, der nach ihrem unzerstörbaren Glauben schon dafür sorgen wird, daß sie alle ihren Weg finden.

Aber auch der geübte Wanderer, der es gemeinhin verschmäht, sich am Gängelbande von Markierungen und Wegweisern führen zu lassen, hat seine Freude an dem kleinen roten, denn auch ihn hat er schon zu Dank verpflichtet, vor Verirrung und Umweg bewahrt oder ihm zum wenigsten das Gefühl der Sicherheit zurückgegeben, das ihm auf seinem Kreuz- und Querfahrten hier und da doch einmal abhanden gekommen war.

Welchem Wandersmann, er mag sich noch so „günstig“ dünken, geschah es nicht schon einmal, daß er den rechten Weg verfehlte und trotz Karte und Kompaß nicht aus noch ein wußte! Vielleicht gerade beim Aufstieg, wenn er mit Minuten rechnen mußte und im Geiste tief, tief unten im Tal schon die Lokomotive des „letzten“ Zuges zur Heimkehr pfeifen hörte! Wie freute er sich da, wenn er auf einmal irgendwo am Wege das Zeichen fand, das alle Zweifel bannte und ihm gefällig Ziel und Richtung wies.

Oder droben auf dem dunkeln waldigen Hübel er wandert auf dem schwellenden Moosboden dahin, in Gedanken verloren oder der Betrachtung der herrlichen Gottesnatur hingeegeben. Ganz unmerklich kommt er vom richtigen Weg ab. Nach geraumer Zeit wird es ihm aus der Beschaffenheit des Weges oder der Umgebung klar, daß er sich verlaufen haben muß. Die Karte verweigert die Auskunft; kriegsmäßiger Kraftschub hat das Geländebild verändert. Unser Freund geht etwas unruhig weiter, ein Stück auf dem, ein Stück auf jenem Wege; dieser verliert sich im Gras, jener erweist sich als ein trügerischer Holzpfadweg.

Schon fängt er an, sich ob seiner Unachtsamkeit beträchtlich zu beschimpfen, und die „Taschlampen“, „Hutstängel“ und wie die Sachausdrücke alle heißen, fliegen nur so in der Luft herum. Natürlich verbessert das die Situation nur ganz unwesentlich, und so bleibt ihm schließlich nichts übrig, als sich in sein Schicksal zu fügen und aus Gratemobil drauzugucken.

Da taucht auf einmal der kleine rote Allerweltsfreund vor ihm auf — und trotz aller Jänkigkeit, die Markierungen und ähnliche Wanderbehelfe bedingungslos entbehren zu können glaubt, freut sich unser Wandersmann von Herzen der Begegnung, lupft den Hut und ruft: „Grüß Gott, lieber Notrod! Freut mich, dich zu sehn! Nun wollen wir aber aufpassen und hübsch beifammen bleiben!“ Und im stillen schickt er einen freundlichen Dank hinunter in die Stadt des Schnupftabaks und des Dinstenden Votens zum geplagten Höhenwegskommissär, der hier oben für Ordnung zu sorgen hat.

Sollte man's glauben, daß auch dieses harmlose kleine rote Ding, das auf der Herrgottswelt keine andre Bestimmung hat als wohlzutun und Hilfe zu leisten, seine Widersacher und Feinde hat, die ihm an Leib und Leben gehen?

Die Naturgewalten gehn hier oben auf der Höhe nicht allzu jänkiglich mit Menschen und Dingen um, und sie tun also gewiß was sie können, um unserm Notrod das Dasein sauer zu machen. Aber sie sind keine schismatischen Feinde nicht. Die sind im Menschenreiche zu finden. Sie wohnen drunten in den Städten und Dörfern. Und zwischen den vielen, die die christliche Naturbegeisterung treibt, steht sie des Sonntags mit Wanderstab und grünem Stilk in die Berge, nicht um sich an ihnen zu freuen und zu erheben, sondern ihnen allerlei Unbill anzutun, den morgenstillen grünen Wald mit Geshrei und Gebohle zu erfüllen, die Ruhebanken zu demolieren, Quellen und Brunnen zu verstopfen, von den Tieren des Waldes totzuschlagen, was ihnen in den Weg kommt, die Schutzhütten mit Bläsen-scherben und Papierfetzen zu verunehren, die Wegweiser herunterzureißen und verfehrt wieder anzunageln, und was dergleichen artige Scherze mehr sind.

Die haben kaum den kleinen roten Notd dort droben am Baumstamm entdeckt, da kriecht in ihrem boshaften Herzen der Zerstörungsgedanke empor, und mit Hullo gehn sie ans Werk.

Mit der scharfen Zwinne ihres Wanderstabs, der nun als Wurfspieß dienen muß, stechen sie ihm die glänzenden Augen aus; seine Brust, die mit einer schönen schlanken I oder II geschmückt ist, dient ihnen als Zielscheibe für das höchst überflüßigerweise mitgeführte Schießesien; mit dem spitzen Stein, den sie eigens zu dem bösen Zweck mühsam aus dem Boden graben, zer-schleifen sie ihm sein buntes Köcklein, und zuletzt reißen sie das erbärmliche farb- und formlose Stückchen Viech, das dann noch übrig ist, gewaltsam herunter und trampeln's in den Erdboden hinein oder lassen's zischend in die Tiefe saufen.

Dann ziehn sie, im Innersten befriedigt von ihrem übten Tun, von dannen.

Der verirrete Wanderer auf der Bergeshöhe aber späht vergebens aus nach dem freundlichen Retter in der Not, und das letzte Züglein drunten im Tal fährt ohne ihn nach Hause.

## Vorfrühling in Karlsruhe.

Just zum astronomischen Frühlingbeginn, gleichsam als wollte die Natur dem Kalender ein Zukunftsandais machen, haben milde Vorfrühlingsjonne und seine Sprühregen draußen Wunder gewirkt und einen ersten grünen Schim-

mer herausgelockt. Ein kühles Aufstehen schreitet durch die Gegend. Der Frost ist gewichen und in steigendem Saft schwellen die Knospen. In der durch ihr mildes Klima besonders begünstigten Landeshauptstadt mit ihren herrlichen Gärten und Anlagen und den sie umgebenden weiten Waldungen der Hardt beginnt sich der Lenz jetzt voll zu entfalten. Unmerklich, fast über Nacht lebt der Fort auf und über die noch soeben in winterlichem Nagerüst erstarren Bäume und Sträucher hat sich der Frühlingszauber gebreitet. An den Büschen, Kronen und Zweigen spricht das erste zarte Grün und lichte Sonnenstrahlen, die zwischen dem zitternden, bebenden Junglaub der Buchen, Birken und Lärchen hindurchhüpfen, verändern mit einem Mal die grössten Silhouetten der frühreißenden Bäume. In den tiefblauen Acher schwingen sich die gefiederten Frühlingsböden. Amiel und Finken schmettern ihren Lenzruf und, im Geißt verborgen, lockt die Drossel mit ihren säg-anmutigen Schlägen.

In den ausgebehten Anlagen und in den Tierbeeten der öffentlichen Gärten haben die Gärtner bereits ein Stück Schöpfungsgeschichte hinter sich. In immer dichter werdendem Rasenteppich, dessen saftiges Grün das Auge erfreut, leuchten die ersten Blumen. Anemonen, Schließelblumen und Gänseblümchen haben sich schüchtern aus dem Schoß der Mutter Erde losgerissen und heben stolz ihre Köpfechen der lachenden Sonne entgegen. Ein Hauch von Frühlingsluft und Venzeszauber breitet sich über dem Schlosspark mit seinen vielverschlungenen Wegen und den im üppigsten, düftigsten Frühlings-schmuck aber prangen wohl die Vorgärten des

Waldes. Wanderer man die Bismarck- oder Moltkestraße entlang gegen den Hand- oder Richard-Wagner-Platz, zieht man durch die Weiden, Krieger- oder ihre Nebenstraßen oder gar hinaus zur Villenkolonie jenseits des neuen Hauptbahnhofes, dann sieht man, daß Karlsruhe mit Recht eine Gartenstadt genannt werden darf; denn selten hat eine andere Stadt eine solche Fülle wohlgepflegter Gärten und Anlagen aufzuweisen, wie Badens Metropole.

Neben dem Blütenumwobenen Nymphengarten mit den plätschernden Gewässern, dem Fried- richsplatz mit seinen hohen Baumgruppen und seiner stattlichen Fontäne und anderen öffent- lichen Anlagen Metet der Stadtpark in diesen Tagen einen Hauptausgangspunkt für Fremde, wie für Einheimische. Vom Südpark der Fest- halle aus, über die neue Wirtschaftsterrasse hin- aus, überflutet man einen großen Teil des nun erwachenden Gartens. Der Blick schweift hin- über zu den weitverzweigten, dufumwobenen Bromenademejen, zu den jetzt wieder belebten Spielplätzen oder zu den dunklen, leise rauschen- den Fluten des Sees, in dessen fernem Hinter- grund in bläulichem Dinst verschwommen der Kranz der Schwarzwaldberge mit dem blüte- freudigen Albtal malerisch sich abhebt. Hinter dem Tierpark am Fuße des Lauterbergcs, wo durch die Verlegung des Hauptbahnhofes eine erhebliche Vergrößerung gegen Süden und Westen erzielt wurde, da pflanzen Gärtners Hände, begen, säen, düngen und entbäumen. Der Wolf- sche Blumengarten und die Koller-Anlage wer- den zu neuem Leben erweckt. Am frischesten wir- ken jetzt die Farben der scharlachroten Joha- nisbeeren oder der gelben japanischen Forsythia, die im ganzen Garten zerstreut sind. Vereinzelt noch leuchtet das satte Blau oder schneieige Weiß des Crocus und an wenigen, verborgenen, halb- schattigen Stellen lächeln Veilchen still für sich hin. In zarten Frühlingsblößen schimmern die eben in Blüte kommenden japanischen Kirchen und Akerpläumen, die bunten Himmelschlüssel- chen öffnen ihre Kelche und an den Felsenanlagen am Schmelzsee des Lauterbergcs blühen in einem Gemisch von Rosa, Viole und Violett die ausländischen Heidekräuter.

Und in diesen jungen Venztagen, da die Göttin Flora die Flur durchwandelt und auf ihren grünen Teppich Blumen um Blumen streut, da die Farben und Kontraste, die das schneemilde Auge entzücken, lebhafter, kräftiger und voller werden, da möge niemand veräumen, die Wunder der Schöpfung zu belauschen und dem Geheimnis des Werdens nachzuspüren.

## Sonntagswanderung.

Malch-Mahlberg-Bernstein-Serrenalb. (4 1/2 Std.)

Vom Bahnhof Malch in den Ort, hier geradeaus am Wasser hin (es bleibt 1.); wo sich der Bach nach l. hinüber wendet, in der alten Richtung weiter aufw. (Wegw.) und dann r. auf der Landstraße nach Walprechtswiler; man gelangt, immer auf der gleichen Straße bleibend, bald in das hübsche Wiesental des Walperstbaches. Hier geht es in kaum merk- licher Steigung mit dem Blick auf den den Taltschluß bildenden Mahlberg aufwärts.

Ziemlich am Ende des Tales, wo die Straße den großen Bogen nach r. hin macht (knapp 1 1/2 Std. vom Bahnhof Malch), geht es r. (Wegw.) in gemäßigtem Walde aufwärts; man weicht nicht von dem guten Wege ab und erreicht in etwa 10 Min. die Kreuzweghütte, ein hübsches Blockhaus mit Ruhebanken und Tischchen. Blick ins Walperstbachtal und auf die Badener Berge.

Von der Hütte weiter bis zur Wegkreuzung, dann l. (Wegw., „Mahlberg“) aufwärts; in 1/2 Std. bei einem Waldrod Wegkreuzung; man geht hier ein kurzes Stück die Moosbronner Straße aufwärts und dann r. ab (Wegw.). Nun in jungen Laubwald kräftig bergan. Junner

den Wegweisern folgend, gelangt man am Hildebrandt-Brunnen, von der Orts- gruppe Karlsruhe des Schwarzwaldvereins 1898 ihrem langjährigen Vorstehenden gestiftet, vor- über zum Gipfel des Malbergs (613 Meter; 35 Min. von der Kreuzweghütte). Oben der 27 Meter hohe Karlsruher Turm mit prächtiger, umfassender Aussicht auf Schwarzwald, Vogesen, Pfälzerwald, die Heilbronner Berge, den Strom- berg, das Rhein- und Murgtal; sehr schön ist der Blick auf die Orte der Umgebung Moosbronnen, Freitalsheim, Wälfersbach, Schöllbrunn, die Ort- schaften der Albtalhöhen; das Walprechtswilerer Tal kann bis zu seinem Auszuge verfolgt werden. Am Fuße des Turmes Ruhebanken und Schutzhütte.

Vom Turm auf dem der Eingangstür gegen- über abgehenden breiten vergrasteten Wege (Wegw.; Weg Nr. 29 des Herrenalber Markie- rungsnetzes) sanft abwärts; wo sich, nach etwa 10 Min., l. der Fahrweg zum Turm emporschleicht, geht man r. einige Schritte abwärts zu einer Wegkreuzung, hier geradeaus in Laubwald weiter (Wegw.), nach 8 Min. r., an der Grenze hin, dann, im Vorbild den Tannschach, l. das Moos- albtal, über eine Lichtung abwärts, später im Walde wieder ansteigend und immer den Weg- weisern folgend an einer Düfte vorbei in l. Std. (vom Turm) zum Karl-Schwarz- brunnen (r. etwas abseits vom Wege), eben- falls von der Ortsgruppe Karlsruhe errichtet zu Ehren ihres verdienten Schachmeisters Schwarz im Jahre 1910. Hübsches Ruheplätz- chen mit Stein- und Holzbanken.

Nun auf dem alten Wege weiter aufwärts bis zur Strahlenhöhe, dann l. auf schmalen Pfad im Blick auf den Wald nach r. in 1 Std. (vom Turm) zum Brunnen). Große Schutzhütte. Auf dem Gipfelstein ein Steinkreuz und Ruhebank. Aussicht ins Murgtal, auf die Rheinebene, die Badener Berge und Vogesen, leider etwas ver- wachsen.

Von hier mit dem Wegw. „Herrenalb“ der Grenze entlang in schönem Nadelwald leicht ab- wärts, nach Knapp 9 Min. l. und nun immer auf dem gleichen Wege (Nr. 42) mit schönen Ausblicken über das Heidenrücke in 1/2 Std. hinunter nach Herrenalb. (Aus „Wald Heil“.)

## Wenn der Tag sich neigt.

Nacht fällt des Abends Dunkelheit  
Aus des Azures blauer Schale  
In all die mäden, mäden Tale,  
Auf Berge, Strom und Meere weit!

Des Nades lecher Vollenkreif  
Verlaft im fernem Felten leile;  
Nun stehen Sterne ihre Kreile  
Der Nacht zu einem stillen Reil!

Der Wunde nimmermilde Schar  
Geseht sich ihrer stillen Reile.  
Es steht auf seinem leichten Geile  
Der Mond vorüber, lächelnd klar!

Ich seh kein allig sanftes Licht  
Wie einer Amsel Schein sich breiten.  
Mein armes Herz heim zu leiten,  
Von wo dies Leuchten milde bricht!

## Ausflüsse.

Mitarbeiter für diese Vellage sind uns sehr willkommen. Wer besonders über historische, kulturelle, wandersportliche oder einschlägige Fragen zu plaudern weiß, findet hier aufmerk- same Leser. Auch die gewerblichen Kreise könn- ten dieser Vellage im eigenen Interesse die größte Beachtung schenken.

C. F. Müller'sche Postbuchhandlung  
Karlsruhe (Baden) Ritterstraße 1

★

# Wald Heil!

Wanderungen in die nähere und  
weitere Umgebung von Karlsruhe  
und in den Schwarzwald

Neue Folge  
Von E. Weiner

Caschensformal. In lackem Aufschlag  
Mit vie. zweifarbigen Heberfischkarten.

Preis Mk. 6.—  
einschließlich Buchhändlerzuschlag

Die Karten für sich kosten Mk. 1.50

★

In beziehen durch alle Buchhand-  
lungen und auch vom Verlag.

# Karlsruher Tagblatt

## Unterhaltungs-Beilage

### Befuch.

Von Heinrich Perkaulen.

Durch das Städtchen ging schnuppernd Hans Serp, die Hände in den Hosentaschen. Er lehnte sich heimlich und wie in laisen Schwindel an ein altes Scheunentor, das halb offen stand und aus dem es unlagbar schön duftete.

Auf seiner Steintreppe stand der Apotheker. „Guten Tag“, sagte Hans Serp im Vorübergehen.

Also der war auch noch da, und alles war noch da.

Hans Serp ging die drei Stufen zum Kirchplatz hinauf, so wie den Rauch seiner geliebten Zigarette den verworrenen Rauch der süßen Linden ein, freute sich über den alten lieben, himmelblauen Vrieskasten an der gelben Mauer zum Amtsgericht und sah den Hauptlehrer, klein und pflüßig, an seinen Vienenhäuten arbeiten.

In Hans Serp schrie es vor Schmerz. Mitten auf dem Kirchplatz blieb er stehen, als ob er etwas auf der Erde entdeckt habe, bückte sich rasch und schob etwas hastig in die Tasche.

Edmüßig Gustel hat es nachher erzählt, es war nur ein Kieselstein gewesen. Sie hat es selbst gesehen hinter ihrer Gardine, daß es nur ein Kieselstein gewesen.

Dann ging er an dem Schulhaus links vorbei auf das Hügelchen. Das heißt, das ganze Städtchen liegt auf diesem Hügelchen. Von hier aus aber sah man ins Weite: Wälder und Felder, die Fabrik unten mit dem Tennisplatz, dann weiter die Neßer Frankenhäuser, Viebrighäuser, Kennerteubäuser.

Vor 22 Jahren hatte Hans Serp hier in einer Nacht gefunden die Vise Ant, der Tochter vom Doktor. Es brannte wieder einmal, denn die Grute war eben glücklich dahelmt. Es brannte hier immer nur um diese Zeit. Und stiel nach die Flamme damals in den nächtlichen Himmel hinein. In Kennerteubäuser war es, und man hörte fast das Knistern der Blammen, wenn man die Augen schloß. Und dann hörte man noch den kurzen Galopp der drallen Bauerngäule, die mit dem Spritzenwagen über die Landstraße saßen.

In dieser Nacht hatte Hans Serp die Vise Ant zum letztenmal geküßt. Anderen Tags reisten die Serps fort. Sein Vater, der Oberförster, war verstorben worden.

Aber es war alles noch da wie früher.

Auch die Vise Ant?  
Ja, was heißt das „Treue“? Wenn er etwas geworden, wollte er sie holen kommen. Sie hatten es sich geschworen in dieser Nacht. War er etwas geworden?

Ja, Zeitungsmensch, Schreiber, was weiß ich: Hans Serp war etwas geworden, ein ewig Hoffender, einer, der mit jedem Tag mehr über die Menschen lachte und mit jedem Tag mehr über die andern schönen Gottesdinge sich freute. War das nicht genug!

War das nicht genug, Vise Ant?  
Hans Serp drehte sich halb um, da lag der Pfarrersgarten. Dabhi war damals ein junger Vehrantskandidat mit Namen Alexander Nöden gekommen. Weißt Du noch, Vise Ant, wie wir immer hinter ihm her gelacht haben, weil er ewig rote Bartkopseln im Gesicht trug, einen schabigen Gehrock und ausgetragene Hosen, die viel zu hoch hinaufgezogen waren.

Aber der Baum in der Ecke da, der war vor 22 Jahren noch nicht da gewesen. Warum winkte der Baum immer so her zu Hans Serp, und alle Blätter wiperten und ließen sich an und zeigten schon mit grünen Fingern auf Hans Serp hin: „Kennst du uns denn nicht wieder? — Du, kennst du uns denn nicht immer nicht wieder?“

Und da schrie Hans Serp plötzlich wie ein junges Kind hell auf und warf den Rock ab und stieterte wahrhaftig die Pfarrersmauer hoch und griff nach den grünen Blättern und umarmte den Baum, den er heimlich mit Vise Ant gepflanzt und rutzte auf den Knien zu ihm hin und küßte...

In der Küche stand Vise Ant. Sie pflüß wohlgerannt durch die roten Lippen und bückte weiße Kinderwäsche. Auf einmal sah sie einen Mann auf der Mauer herumkraxeln wie halb närrisch und in Hemdsärmeln.

Vise Ant kriegte es ein wenig mit der Angst zu tun. Aber am helllichten Tag? Sie band also die Schürze ab und ging in den Garten: „Aber mein Herr...“

„Vise!“  
Wie gesagt, Schmalz Gustel hat es nachher erzählt, es war nur ein Kieselstein, den Hans Serp vom Kirchplatz mitgenommen hatte. Sie hat es selbst gesehen hinter ihrer Gardine, es war nur ein ganz gewöhnlicher Kieselstein gewesen.

### Kleines Feuilleton.

Bismarcks erster Zeitungsartikel. Während seiner ganzen politischen Laufbahn hat Bismarck großen Einfluß auf die Presse ausgeübt, teils durch eigene Beiträge, die in der von ihm mitbegründeten „Kreuzzeitung“ erschienen, teils durch von ihm inspirierte Artikel, die aus der Feder von Lothar Bucher, Moriz Busch und anderen Vertrauten flossen. Mit seinem ersten Zeitungsartikel ist es aber dem großen Kanzler genau so ergangen wie dem meisten Neulingen auf journalistischem Gebiet: er hat ihn zurückbekommen. Darüber hat Bismarck sich einstmals in launigen Worten zu Versailles im Gespräch mit Wagner, dem Herausgeber der „Kreuzzeitung“, geäußert: „Ich weiß, mein erster Zeitungsartikel war über Jagd. Da hatte einer einen hässlichen Artikel über Parforcejagden gebracht; darüber erzählte sich mein Jägerblut, und so setzte ich mich hin und verfaßte eine Erwiderung, die ich dem Redakteur Altvater schickte. Aber ohne Erfolg. Er antwortete mir sehr höflich, sagte dann aber, das ginge nicht, er nehme das nicht auf. Ich war äußerst empört darüber, daß jemand das Recht haben sollte, die Jäger anzugreifen, ohne sich eine Erwiderung gefallen lassen zu müssen. Aber das war damals so.“

Der älteste Goldzahn. Als vor mehreren Jahrzehnten die amerikanische Zahntechnik in Europa Schule machte, brachte sie uns als zweifelhafteste Erbe die künstlichen Zähne aus reinem Golde, eine Mode, deren Beliebtheit sich nicht eben lang erhalten hat, und von der man bei uns inzwischen längst wieder überall da, wo es möglich ist, zum künstlichen Zahn in natürlichem Aussehen Material zurückgekehrt ist. Frig ist aber die weit gebaute Indusaura, daß die goldenen Zahnkronen eine amerikanische Erfindung darstellten. Sie haben vielmehr einen europäischen Ahnen, der vor mehr als vier Jahrhunderten in der medizinischen Welt viel Aufsehen erregte und als Zeuge dafür gelten darf, daß die goldenen Zähne keineswegs eine Erfindung der amerikanischen Zahntechnik sind. Schon im Jahre 1593 machte der Professor an der Universität Helmstedt, Jakob Hortius, die ärztliche Welt mit der beispiellosen Erfindung eines Goldzahns bekannt, einer Erfindung, die er in einem dickleibigen Buch unter dem Titel „de auro dente“ mit aller Ausführlichkeit behandelte. Danach hatte ein siebenjähriger Junge namens Molek, der Sohn eines Bauern, nach dem Verlust seiner Milchzähne neue Zähne bekommen, unter denen einer im Unterkiefer aus

eitel Gold bestand. Die ganze Welt fand vor einem Rätsel, das man nicht zu lösen wußte. Aber hören wir, was ein Zeitgenosse namens Jakob Frank in seiner „Wunderbaren Geschichte eines Goldzahns, der im Munde eines schlesischen Jungen gewachsen ist“, weiter zu erzählen weiß. „Seitdem haben viele Prinzen, hohe Herren und andere den Zahn gesehen, und im Monat September des Jahres 1594 habe ich mich persönlich mit eigenen Augen von seinem Vorhandensein überzeugt, habe ihn mit meinen Händen betastet und mit einem Probierstein untersucht. Ich sah ihn in gleichem Glanze erstrahlen, er war rund, hatte eine vierzackige Krone und in der Mitte eine Höhlung, wie sie die großen Vadenzähne aufweisen. Er war stark und fest und in schönes rotes Zahnfleisch eingebettet. Ich benützte mich aber nicht mit dem bloßen Sehen und Befühlen, sondern ließ das Kind auch essen, und konnte dabei feststellen, daß es sich des goldenen Zahns wie der anderen Zähne bediente, und durch die Probe mit dem Probierstein ergab sich ferner, daß der Zahn aus echtem, hochwertigem Golde bestand. Es gibt nicht wenig Leute, die an die Sache, die ich hier erzähle, nicht glauben werden. Aber sie können sich mit eigenen Augen von der Tatsache überzeugen.“ — Man glaube allgemein an ein Wunder. Der Einzige, der in diesen Wunderdingen klarer sah, war der Gelehrte Fulginius, der in seiner Abhandlung „De vacillate et palingsesia dentium“ auf einen ähnlichen Fall verwies, den Fall eines Kindes mit einem goldenen Zahn, den man für ein Goldstück als Kuriosum zeigte. Er hatte einen Goldschmied kommen lassen, der etwas von dem Zahn absteilte und etwas von der Masse unterzuchte. Die Masse erbrachte den unabweislichen Beweis, daß es wirklich Gold war. Als Fulginius aber am folgenden Tag den Mund des Kindes wieder untersuchte, bemerkte er, daß das schmelzende Stiel inzwischen ergänzt worden war. Damit war der Betrug erwiesen, und als er mittrauisch den Kiefer einer näheren Untersuchung unterzog, bemerkte er ein kleines Loch auf der Wasse des Kiefers, aus dem er eine kleine Goldplatte herauszog, die den natürlichen Zahn bedeckte hatte. Wer den Schwindel erachtete und ausgeführt hatte, ist nicht geklärt. Aber fest und unumstößlich steht die Tatsache, daß die erste vollkommene Goldkrone in Europa, und zwar gegen Ende des 16. Jahrhunderts, angefertigt worden ist. Damit ist die Annahme widerlegt, daß die Amerikaner die Welt mit dem Segen der Goldzähne beglückt haben.

Drachlose ärztliche Behandlung. Mitten im Atlantischen Ozean hat der Schiffsarzt des englischen Dampfer „Metagama“, der dieser Tage in Liverpool eintraf, auf drachlosem Wege einem weit entfernt seinen Kurs segnenden Dampfer ärztliche Vorkürsirlen erteilt. Auf der Fahrt von Canada nach Liverpool begriffen, hatte die „Metagama“ von dem Steuermann des Frachtdampfers „Vinderta“, der nach Glasgow bestimmt war, die drachlose Nachricht von der schweren Erkrankung des Kapitäns erhalten, die durch eine eingehende Krankheitsgeschichte ergänzt wurde. Dr. Gaitheber, der Arzt der „Metagama“, erteilte darauf ebenfalls drachlose Behandlungsvorschriften und hatte die Freunde, nicht lange darauf die Nachricht zu erhalten: „Haben Ihre Vorschriften befolgt. Patient befindet sich viel besser.“

Die Körpermängel des Amerikaners. Eine umfangreiche Statistik über die körperlichen Mängel der Bevölkerung der Vereinigten Staaten haben zwei englische Merzte Davenport und Love aufgestellt, und über ihre Resultate berichtet Frechtiger in der naturwissenschaftlichen Wochenschrift. Das aus den militärischen Rekrutierungsaufzeichnungen gewonnene Material umfaßt 2 754 000 Männer im Alter von 18—30 Jahren. Durchschnittlich hatten von 1000 Män-

nern 468 körperliche Mängel, die jedoch größtenteils nicht schwerwiegend waren. Da manche Männer mehrere Mängel aufwiesen, kamen im ganzen 557 Körperdefekte auf je 1000 Männer. Am häufigsten waren die Mängel mechanischer Art, die die Knochen, Gelenke, Arme, Hände und Füße betrafen; sie umfaßten 39 Prozent aller festgestellten Körpermängel. An zweiter Stelle standen die Defekte der Sinnesorgane mit 12 Prozent und an dritter die der Tuberkulose mit 11 Prozent. Von den einzelnen betroffenen Gliedmaßen waren am häufigsten schwächlich gebildet oder mißgebildet die Füße, die 124 von je 1000 Männern betrafen. Interessant ist, daß diese Fußschäden am stärksten in den Staaten an der Küste des Stillen Ozeans und den nördlichen Felsengebirgsstaaten waren, während sie am seltensten in den Südstaaten auftraten. Die besseren Füße in den Südstaaten sind augenscheinlich auf die mit Vorliebe barfuß gehenden Neger zurückzuführen. Mißbildete oder verkrümmelte Hände und Finger hatten je 8 von 1000 Männern. Ueberaus häufig wurde die hauptsächlich auf mangelhafter Erbveranlagung beruhende Rückenverkrümmung festgestellt, nämlich bei 55 von je 1000 Männern. Eine andere Ueberaus häufige häufige Vorkommen des Kropfes in Amerika; sie beträgt 8 auf je 1000 Männer. Von den Defekten des Nervensystems steht Geisteschwäche obenan; sie wurde in fast 40 000 Fällen, bei je 15 von 1000 Untersuchungen, herausgefunden.

Vonaparte oder Vnonaparte? Der Name Napoleons wird bekanntlich verschiedenartig geschrieben, und man hat vielfach die Ansicht vertreten, daß Vonaparte die ursprüngliche Form von der Familie selbgebaltene italienische Form sei, während Vonaparte die französische Form ist, die erst später angenommen wurde. Daß dies nicht der Fall ist, zeigt eine Mitteilung des kaiserlichen Archivars Graziani im „Journal des Debats“. Er weist aus den Archiven nach, daß Vonaparte die eigentliche italienische Form des Namens ist; so unterschrieben sich die Vorfahren Napoleons im 16. wie im 17. Jahrhundert. Man findet auch die Unterschrift Bona Parte in zwei Worten. Erh der Vater Napoleons nahm die Schreibart Vonaparte an, weil er glaubte, daß der florentiner Zweig der Familie, von dem er sich herleitete, sich so geschrieben habe. Seine Söhne haben dann teilweise diese Schreibweise beibehalten, doch ist die eigentliche ursprüngliche Schreibweise stets Vonaparte gewesen.

Schwedischer Humor. (Wenn man zu schlau ist.) Ein junger Mann rannte auf dem Bahnhöfchen hin und her, um einen bequemen Platz in dem Zug zu finden, der eben abgehen sollte. Aber alles war besetzt, und so nahm der junge Herr eine wichtige Miene an, ging zum letzten Wagen und schrie mit Steniorstimme: „Alles aussteigen, der Wagen wird abgehängt!“

Das gab einen fürchterlichen Tumult unter den Fahrgästen, die aufsprangen und ihr Gepäck zusammenrafften, um hinaus und in ein anderes Abteil zu kommen. Der junge Mann lachte wie ein glückliches Kind und machte es sich recht bequem.

„Ja, ja, so ist es, wenn man klug ist. Es ist wirklich schön, daß man so schlau geboren ist. Wenn nur der Zug schon abginge.“

Als er eine Weile gewartet hatte, kam der Bahnhöfsvorsteher herein und fragte: „Sie sind wohl der schlaue Herr, der die Passagiere damit genarrt hat, daß der Wagen abgehängt wurde?“ „Ganz richtig“, antwortete der Schlangkopf lachend.

„So, so“, grinste der Vorsteher. „Ein Beamter hat Sie rufen hören, und da er glaubte, Sie gehörten zur Aufsicht, so hat er einfach den Wagen abgehängt!“

### Core.

Ein Theaterroman

Von Hermann Weid.

Reiner schwieg. Die Stille, die um sie war, hatte etwas Feierliches.  
„Könnte Ihnen die Kunst nicht helfen? Brachte sie Ihnen keinen Trost, kein Vergessen?“ fragte Lore leise.

Reiner schüttelte das Haupt.  
„Die Musik war in mir verstummt. Sagte ich es nicht; das Herz war gestorben. Nur selten habe ich etwas komponiert, draußen auf dem Ozean. Vielleicht in einer stillen Nacht, wenn ich am Schiffstrand stand und hinausblühte auf das ewig geheimnisvolle Meer, hinauf zu den Sternen, die in unerhörtem Glanze strahlten — dann ergriß es mich manchmal, und ich mußte etwas schreiben, das wie ein ferner Traum in mir zu fingen begonnen hatte.“

Er fuhr sich langsam über die Stirne, als schlebe er einen Schleier von seinen Gedanken.

„Ost bin ich über die Meere gefahren. Selten auf einem der großen Dampfer mit ihren vielen Menschen und lauten Vergnügungen. Am liebsten reiste ich auf irgend einem Transportschiff, einem Segler, der langsam, gemächlich, wie es dem Winde gerade bebagte, über das Meer zog. Niemand war darauf als die Mannschaft, oft die wildesten Kerle aus allen Nationen. Unter ihnen lebte ich; niemand kümmerte sich um mich. Und wenn ich dann einmal etwas komponiert hatte, nahm ich mir einige von diesen Wilden in meine Kabine, gab ihnen einen Pack Zigarren, dann mußten sie stille sitzen und anhören, was ich ihnen auf dem alten, brüchigen Klavier vorspielte. Ob es ihnen je gefallen hat, weiß ich nicht; die Zigarren haben ihnen jedenfalls besser be-

Core ergötzte sich an dieser dröhligen Schilderung. Ihr Lachen verstumte aber, als sie in Reiners tief ernst gewordenen Antlitz schaute.

„Einmal aber, nach einer solchen Stunde, hat mich plötzlich Verzweiflung, Ekel und Angst ergriffen. Eine Frage schrie in mir auf: Ist das dein Leben! Was hast du bisher geleistet und vollbracht? Wenn du morgen stirbst, hast du deine Aufgabe erfüllt, hast dein Leben einen Sinn?“

Können Sie begreifen, wie das war: plötzlich diese Gedanken, die wie Flammen mein ganzes Wesen durchflöhten! Schauernd mußte ich erkennen, daß ich Jahre vergeuden, daß ich angstvoll meinen Schmerzen hatte antrinken wollen und mich dabei verloren hatte. Was war mein Leben wert? Nichts!

Fieberhaft trieb es mich heim. Im nächsten Hafen erwartete ich einen Schnelldampfer, der mich in die Heimat bringen sollte. Auf der Fahrt schon entstanden der Text und viele musikalische Skizzen zum „Hohen Lied.“ Als sei der Tod mir auf den Fersen, so hat es mich zur Arbeit gepeitscht. Ein großes Werk mußte ich schaffen, ehe ich stirbt! Das war mein Gedanke bei Tag und Nacht. So bin ich nach Deutschland gekommen. So ist das „Höhe Lied“ entstanden. Nun wissen Sie, wie das Leben mich umhergeworfen hat. Nun aber habe ich wieder festen Boden unter den Füßen!“

Seine Augen lachten wie die eines Knaben.

Nach dem ersten Akt des „Hohen Liedes“ war der Weltall des überfüllten Hauses zurückhaltend. Die eigenartige Handlung, die festsam-beißige Sprache der Töne hatten anfangs befremdend auf die Zuschauer gemirkt. Als aber im zweiten Akt, den Lore mit dem Rosenlied wunderbar eingefungen hatte, der junge Vater Francesco, in sich Lebenslust und Wagemut der Renaissance, in das Schloß des Grafen Guarini kam, dessen Tochter Eleonora zu malen; als zwischen den beiden Jungen süße Liebe erwuchs, wie eine Quelle freudig dem tenslichen Boden entspringt

— da wurden die Herzen der Hörer weit. Ergreifend hatte sich über die Menschen gesetzt, und begeistert riefen sie, als der Vorhang niedergegangen war, Fritz Reiners Namen.

Lore Land und der Tenor Pausen zogen den Widerstrebenden an die Rampe. Ertaunten ging sichtbar durch die Menge, als sie den, in dessen Werk der Jugend ein so herrliches Denkmal gesetzt war, vor sich sahen: im weißen Haar. Dann aber brach ungeheurer Jubel los.

Der dritte Akt krönte die Oper. Ueber Widerstand und Bedenken des Alters stieg die Jugend! Und ihr Jubelgesang, von Hunderten von Stimmen erschallend, braute empör: das „Höhe Lied“, das Gebet der Liebe. —

Die Lichter waren schon eine Weile ausgelöscht, aber noch immer stand Reiner, an eine Kulisie gelehnt, auf der Bühne. Er konnte nicht sprechen. Die Erregung der vergangenen Stunden war mit übermächtiger Gewalt auf ihn heringebracht. Wie Schluchzen kam es aus seinem Körper.

Lore Land stülte, was in ihm vorging. Mit sanften Händen, als sei sie sein Kind, fuhr sie ihm über die weißen Haare.

„Dieser Abend hat Vieles gut gemacht in Ihrem Leben!“

„Ja“, sagte Reiner, „das Leben geht seltsame Wege. Vielleicht mußte Alles so geschehen, damit ich diesen Abend erlebe.“

In einem nahegelegenen Hotel fand für die Mitwirkenden und einige Gäste eine Nachfeier statt. Frohe, gehobene Stimmung herrschte. Die Freude, einem neuen Werk zum Leben verholfen zu haben, fand in allen Gesichtern geschrieben. Immer wieder blickte man aber auf den Jüngling im weißen Haar, der in sprühender Laune unter ihnen saß, dessen Worte wie blühende Wälder über den Tisch floßen.

Nach erteilten die Stunden. Der Intendant Dr. von Krane hatte sich verabschiedet, und auch einige der Weiteren waren schon fortgegangen. Um Reiner aber und Sonnwald, der an diesem Abend ebenfalls in bester Stimmung war, hatte

sich eine lebhaftete Runde gebildet. Seit verlor in den Gläsern. Uebermüt hatte Alle ergriffen.

Lore lächelte, daß ihr der Wein heiß durch die Adern rann. Schwindel legte sich über ihre Gedanken. Sie empfand wohlige Mattheit in den Gliedern. Unklar schwebten Menschen und Dinge vor ihr auf und nieder. Sie schloß die Augen und lehnte sich im Stuhl zurück.

Von weitem hörte sie Fritz Kruses, des Hel-denbaritons Stimme:

„Jetzt muß noch jemand eine Rede halten!“  
Darauf Sonnwald in überlautem Ton:  
„Die jüngste Gevatterin spricht den Spruch! Auf Lore! Eine Rede!“

Erwachend blickte Lore umher. Aller Augen waren auf sie gerichtet. Sie wehrte sich gegen das Ansinnen, da sie erkannte, daß sie nicht mehr Herrin ihrer Gedanken war. Ihr Sträuben war vergebens.

„Sie werden mir doch diese Freude machen, Eleonora!“ rief Reiner. „Gerade von Ihnen möchte ich in einer Rede gefeiert sein!“

Männerarme hoben Lore vom Stuhle empor. Ihre Beine wollten sie nicht mehr tragen. Ich bin heraus, dachte sie und lächelte, wie plötzlich tolles Lachen sie ankam. Sie suchte nach Worten. Da wurde im Hintergrund des Saales eine Tür geöffnet. Einige verspätete Gäste, die in einem der anderen Hotelräume geblieben hatten, gingen mit Worten der Entschuldigung durch den Saal.

Lore fuhr zusammen. Der als letzter kam, war Hellmut Stauffer. Er bildete herüber. Einen Augenblick lang schien er zu zögern. Kurz grüßte er und verschwand.

Ernüchterung kam über Lore. Und Scham; die preßte ihr den Hals zusammen. Ihre Augen waren klar geworden und blickten erschrocken auf die berauschete Schar, die sie noch immer lachend anstarrte.

„Ich kann nicht sprechen!“ rief Lore hervor und setzte sich mit zusammengekniffenen Lippen nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

In den Metzgereien sind gute bayerische Würstchen zu haben zum Preise von: 8.- Pf. für die kleine Würstchen (4 Pfund) 10.- Pf. für die große (4 Pfund)

Wassertrastanlage Rüppurr.

Die Turbinenanlage der früher Schwarzwälderischen Mühle in Verbindung mit Elektromotoren-Anlage im Anschluß an das städt. Elektrizitätsnetz soll nebst Schenken- und Hofraum alsbald verpachtet werden.

Bekanntmachung.

Den Fortbildungskursen betreffend. Die Eltern oder deren Stellvertreter, die Arbeiter und Lehrlinge sind nach § 10 des Gesetzes vom 19. Juli 1918 verpflichtet, die unter ihrer Obhut oder in ihrem Dienst oder Brot stehenden fortbildungsfähigen Knaben und Mädchen mündlich oder schriftlich beim Volksschulreferat zur Teilnahme an dem Fortbildungskursen anzumelden.

Städtisches Konzerthaus.

Freitag, den 1. April 1921, 7 bis 9 1/2 Uhr. 11.- Volkshalle III 6

Die Stützen der Gesellschaft.

Im Landestheater. Spielplan vom 2. bis 10. April. Lydia, Schauspiel in 4 Aufzügen von Ludwig Kuhn 7 (12.-) - So. 3. "Carmen" 6 (12.-) - So. 4. "Die Entführung aus dem Serail" 7 (17.-) - Mi. 6. "Frau Lydia" 7 (12.-) - Do. 7. "Willis Fran" 7 (12.-) - Fr. 8. "Violanta" (La Traviata) 7 (17.-) - Sa. 9. "Hänsel" 6 (12.-) - So. 10. "Thalberg" 7 (11.-)

Städt. Festhalle.

Mittwoch, den 6. April 1921, abends 7 1/2 Uhr.

Wohltätigkeits-Aufführung

zugunsten des Vereins „Jugendhilfe Karlsruhe“, e. V.

Veranstaltungen armer fränkischer Schulinder.

Wiederholung d. „Fassions-Konzerts d. Vederhalle.“ 1. R. van Beethoven... 2. R. Liszt...

Eintrittskarten: Saal und obere Galerie (Ballon)

Eintrittskarten: Saal und obere Galerie (Ballon) nummeriert zu 3, 4 u. 5... 10.- bis 1.000.-

Colosseum

„Brave Lumpen“ Volkstheater mit Gesang u. Tanz.

Liebe, Diplomatie und Holzhäuser.

Eine Balkanphantasie von einst von Elisabeth von Henking.

Copyright 1919 by Gotta Nachfolger in Stuttgart und Berlin. (Nachdruck verboten.)

Colosseum

„Brave Lumpen“ Volkstheater mit Gesang u. Tanz.

Billiger Lebensmittelverkauf

Table with 3 columns: Fettwaren, Wurstwaren, Kolonialwaren. Items include Schweineschmalz, Cocosbutter, Margarine, Speiseöl, etc.

Butter Süßrahm-Tafelbutter 12.- Eier 95

Table with 3 columns: Käse, Konserven, Weine. Items include Romadour, Limburger, Steinpilze, etc.

Blutorangen 1.85 u. 1.35 KNOPF Rotkraut 30 Bohnen 60

Stadtgarten.

Sonntag, den 3. April d. J., nachmittags 3 bis 5 1/2 Uhr

Promenadekonzert - Kilian'sches Gesangs-Sextett

Feuerwehr- und Bürgerkapelle.

Eintritt: 1 Mark 15 Pfennig (Jahreskarten), 2 Mark 15 Pfennig (Sonstige).

Bei ungünstigem Wetter: Festhalle.

Instrumental-Verein III. Konzert

Mittwoch, 6. April, 1/2 8 Uhr, Eintracht. Donauschinger Sinfonie von Haydn, zum 1. Male.

Empfehlungen

Näheren empfindet sich im Anterigen v. Kleider und Stoffen zu hübschem Preis: Gartenstraße 59, parterre.

Im Wäldchen

empf. sich Frau Müller, Ruitstr. 9, II. Mühlb. Spezialbenennung alter chronischer langjähriger Leiden

Karl Teschke, Karlsruhe, Karl-Wilhelmstraße 36, 1 Treppe.

Haltestelle der Elektrischen: Parkstraße, Linie 4. Sprechstunden: Werktag 9-1 und 3-5 Uhr

Einkaufsgenossenschaft d. Beamten u. Staatsarbeiter

in Baden m. b. H., Sitz Karlsruhe.

Großer Räumungs-Verkauf

Herrenanzügen und Schuhwaren!

Um der gesteigerten Nachfrage zu genügen, verlängern wir den Verkauf bis auf weiteres.

Geöffnet von 8-12 Uhr und von 2-6 Uhr.

Verkaufsort: Karlsruhe, Alter Bahnhof, Kriegstr. 7

Eintritt: 1 Mark 15 Pfennig (Jahreskarten), 2 Mark 15 Pfennig (Sonstige).

Bei ungünstigem Wetter: Festhalle.

Herrenanzügen und Schuhwaren!

Um der gesteigerten Nachfrage zu genügen, verlängern wir den Verkauf bis auf weiteres.

Geöffnet von 8-12 Uhr und von 2-6 Uhr.

Verkaufsort: Karlsruhe, Alter Bahnhof, Kriegstr. 7

Eintritt: 1 Mark 15 Pfennig (Jahreskarten), 2 Mark 15 Pfennig (Sonstige).

Bei ungünstigem Wetter: Festhalle.

Herrenanzügen und Schuhwaren!

Um der gesteigerten Nachfrage zu genügen, verlängern wir den Verkauf bis auf weiteres.

Geöffnet von 8-12 Uhr und von 2-6 Uhr.

Verkaufsort: Karlsruhe, Alter Bahnhof, Kriegstr. 7

Eintritt: 1 Mark 15 Pfennig (Jahreskarten), 2 Mark 15 Pfennig (Sonstige).

Bei ungünstigem Wetter: Festhalle.

Herrenanzügen und Schuhwaren!

Um der gesteigerten Nachfrage zu genügen, verlängern wir den Verkauf bis auf weiteres.

Geöffnet von 8-12 Uhr und von 2-6 Uhr.

Verkaufsort: Karlsruhe, Alter Bahnhof, Kriegstr. 7

Eintritt: 1 Mark 15 Pfennig (Jahreskarten), 2 Mark 15 Pfennig (Sonstige).

Bei ungünstigem Wetter: Festhalle.

Herrenanzügen und Schuhwaren!

Um der gesteigerten Nachfrage zu genügen, verlängern wir den Verkauf bis auf weiteres.

Geöffnet von 8-12 Uhr und von 2-6 Uhr.

Verkaufsort: Karlsruhe, Alter Bahnhof, Kriegstr. 7

Eintritt: 1 Mark 15 Pfennig (Jahreskarten), 2 Mark 15 Pfennig (Sonstige).

Bei ungünstigem Wetter: Festhalle.

Herrenanzügen und Schuhwaren!

Um der gesteigerten Nachfrage zu genügen, verlängern wir den Verkauf bis auf weiteres.

Geöffnet von 8-12 Uhr und von 2-6 Uhr.

Verkaufsort: Karlsruhe, Alter Bahnhof, Kriegstr. 7

Eintritt: 1 Mark 15 Pfennig (Jahreskarten), 2 Mark 15 Pfennig (Sonstige).

Bei ungünstigem Wetter: Festhalle.

Sonnen-Spiel-Sport

K.F.C. PHÖNIX PHÖNIX - ALLEMANNIA

Sonntag, 3. April Nachmittags 3 Uhr im Fasanengarten

Pokalspiel

gegen F.-C. Konkordia Karlsruhe.

Freitag, den 15. April: Monats-Versammlung im Goldenen Adler.

Bunter Abend mit Ball.

Samstag, 2. d. Mts. 8 Uhr im Burghof

Herrenzimmer

dunkel Eiche bestehend aus: 1 Bücherschrank 1 Diplomat 1 runder Tisch 2 Sessel

zusammen für nur Mk. 4390

liefern sofort Curt Riedel & Co. Karlsruhe

Waldstr. 49 Tel. 2979.

Die Geschichte der Pflanzenwelt Badens

von Friedrich Dittmanns. Nr. 10 der Heimatflugblätter

„Vom Bodensee zum Main“ herausgegeben vom Landesverein Badische Heimat

16 Seiten / Preis M. 5.-

Der weitbekannte Botaniker der Universität Freiburg hat hier in gedrängter, geistvoller und allgemein verständlicher Form die Resultate seiner Vorlesungen vor und aus uns so einen tiefen Einblick in die Geschichte der Natur unseres schönen Landes. Für jeden, der sich dafür interessiert, ein geradezu unerschöpflicher Führer.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag: C. S. Müller'sche Hofbuchhandlung m. b. H. Karlsruhe (Baden) Ritterstraße 1.

Städt. Straßenbahn.

Vom Freitag, 1. April 1921 ab erhöhen sich die Fahrpreise wie folgt:

Einzelkarte: bis 5 Zeilreden 0,80 M., über 5 Zeilreden 1,20 M.

Wochenkarte: bis 5 Zeilreden 7 M., über 5 Zeilreden 10 M.

Monatskarte: bis 5 Zeilreden 45 M., über 5 Zeilreden 65 M.

Die Monatskarten für 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 Monate sind ebenfalls zu beziehen.

Städt. Bahnamt. Karlsruhe, 31. März 1921.

Städt. Freibant Fleischabgabe

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Städt. Freibant

Samstag, 9-10 Uhr. Nr. 3151 bis 3300.

Sie schaute ihm nach, wie er durch den Garten zur schmalen Seitenallee ging, die in die andere Gehsteigstraße führte. Und sie entsann sich, daß als Kinder „Mann und Frau“ immer ihr Lieblingspiel gewesen war. Zankten sie sich dabei, wie pflegte Miß Johnson zu sagen: „Du solltest nachgeben und deinem kleinen Vetter den Gefallen tun, du bist doch die Ältere.“

Aber Diane dünkte das dem Vorkäufer in Tokio prophetische Gesicht nicht sonderlich Bemerkenswertes, denn sie hatte gerade darüber nachgedacht, wie rasch doch jener große Besen kommt, der die Menschen nicht nur von der diplomatischen, sondern von der Lebensbahn überhaupt wegwegt und allem ein Ende macht, ob es nun Leid oder Freud gewesen. Und sie antwortete lässig: „Mag sein, Herr von Stramm. Aber Sie hören es im diplomatischen Wäldchen ja immer knistern und knaden und lieben es, von diesem oder jenem alten Baum zu sagen, er sei morsch und werde als nächster fallen.“

„Der kleine Vetter!“ sagte sie leise vor sich hin. Und dachte, ihm nachschauend, wie groß Vetter er geworden, wie schlanken und zugleich kräftigen geworden und mit diesen jählichen Augen, die sich ins Herz hineinsehnelten und bisweilen etwas herrlich und spöttlich sein konnten, — so recht einer, dem viele viel zu Gefallen tun, was Miß Johnson vielleicht zu viel gedünkt hätte! — Und Diane gewahrte mit Schrecken, wie all die Eiswände, die so lange ihr Säus gewesen, vor ihm verschmolzen, wie es in ihr weich und warm und heimlich wurde, so daß sie sich schonte, ins eigene Herz zu schauen.

„Gnädigste Frau scheinen nicht viel von meinen Informationen zu halten,“ sagte Stramm etwas pikiert. „Nun, ich kann nur — natürlich ganz veranlaßt — wiederholen, daß die eventuelle Neubesezung Tokios bereits im stillen erwogen wird. Im übrigen werde ich mir gönnen, kommenden Herbst an dieses Gespräch zu erinnern.“

